

Der traute Familienhalbkreis

FAMILIE UND MEDIEN – EINE AKTUELLE LITERATURÜBERSICHT

Ursula Ganz-Blättler

Eine neue Regelung der Werbezeiten in der Bundesrepublik Deutschland legt offenbar fest, dass im sogenannten Kinderfernsehen nicht wie bisher geworben werden darf. Prompt hat der kommerzielle Privatsender SAT 1 sein "Kinderprogramm" in "Familienprogramm" umgetauft – und bombardiert sein jugendliches Publikum ungerührt weiter mit Werbespots für Süßigkeiten, Barbiepuppen und muskelbepackte Spielsoldaten aus Kunststoff. Das letzte Wort in der Angelegenheit ist noch nicht gesprochen und fällt wahrscheinlich vor Gericht (den Hinweis verdanke ich Joan Kristin Bleicher, Medienwissenschaftlerin in Siegen, BRD).

"Familienfernsehen" – was ist das? Laut SAT 1 ist offenbar Familienfernsehen, wenn Kinder fernsehen; ob die Eltern mitsehen, ob zumindest ein Elternteil mitsieht, tut dabei nichts zur Sache. Schwammige Begriffe und Definitionen laden bekanntlich zu artistischen Dehnübungen ein, und so ergeht es hier auch dem beliebten geflügelten Wort vom "trauten Familienhalbkreis". Stellen wir also die Frage neu: Heisst "Familienprogramm", dass die ganze Familie (oder zumindest die halbe) gemeinsam guckt, was immer zur fraglichen Zeit über den Bildschirm flimmert? Oder sind unter "Familienprogrammen" speziell auf die Bedürfnisse von Durchschnittsfamilien zugeschnittene Fernsehsendungen zu verstehen, die für jedes Zuschauersegment innerhalb des fraglichen Systems "Familie" (mit den vier "Typenformen" erwachsen / männlich, erwachsen / weiblich, jugendlich / männlich und jugendlich / weiblich) einen gewissen Attraktivitätswert besitzen? Dann wäre das ideale Familienprogramm wohl eine Mischung aus "Knight Rider" (mit technischem Firlefanz für die Buben und einem wunderschönen Hauptdarsteller für die Mädchen) und "Schwarzwaldklinik",

inszeniert als Reality-TV mit dokumentarischen Aufnahmen echter Operationen – um die Sache etwas überspitzt auf den Punkt zu bringen. Offenbar münden auch scheinbar simple Fragen, die auf das Zielpublikum Familie gemünzt sind, gleich in grundsätzliche Fragestellungen: Sind "Familienserien" automatisch auch "Familienprogramm" – und was heisst "Familie" überhaupt?

DAS "JAHR DER FAMILIE" 1994

Die UNO hat das Jahr 1994 zum "Internationalen Jahr der Familie" erklärt. Also gibt es wohl so etwas wie einen Konsens darüber, was "Familie" – historisch, international und schichtspezifisch gesehen – sei. Auch fehlt in keiner grundsätzlichen Abhandlung zum Problemkreis "Familie" der Hinweis auf die grundsätzlich wichtige Bedeutung der (gemeinsamen) Mediennutzung. Somit gibt es wohl auch einen Konsens darüber, dass die Nutzung von Medien (hier verstanden als soziales Handeln mit bestimmten Regeln und Konsequenzen) in direktem Zusammenhang zu sehen ist mit familiären Strukturen und familieninternem Verhalten. Das gilt für die 1989 erschienene bundesdeutsche Studie "40 Jahre BRD, Zur Zukunft von Familie und Kindheit" genauso wie für das 1991 im Universitätsverlag Freiburg i.Ue. herausgegebene Handbuch "Familien in der Schweiz": In beiden Werken hat der Zürcher Medienwissenschaftler und -pädagoge *Heinz Bonfadelli* aktuelle Daten und Fakten zur Mediennutzung in heute bestehenden Familienverbänden bzw. Haushalten aufbereitet und analysiert.

Die Frage, wie denn heute überhaupt "Familie" zu definieren sei, rückt in beiden Bänden ins Zentrum der Debatte – grundsätzlich diskutiert wird sie aber auch in dem umfangreichen "Handbuch der Familien- und Jugendforschung"

Literatur

bzw. in einem ersten Band zum Thema "Familienforschung", das *Rosemarie Nave-Herz* und *Manfred Markelka* 1989 vorgelegt haben. Interessant ist hier die Feststellung, dass die traditionelle Familienvorstellung von der "nuclear family", also der "Kernfamilie", bestehend aus vorzugsweise zwei Erwachsenen unterschiedlichen Geschlechts und einer beschränkten Anzahl (leiblicher) Nachkommen im Erziehungsalter, weder besonders alt noch besonders verbreitet ist, weltweit gesehen. Und auch in unserem, dem abendländisch-christlichen Kulturkreis, sind die Begriffe ins Wanken geraten: Weder sind herkömmliche geschlechtsspezifische Rollenbilder (der ausser Haus arbeitende Ehemann, die zuhause wirkende Hausfrau und Mutter) unbedingt als feste Grössen zu betrachten noch ist der Zwei-Eltern-Haushalt die unumstössliche Norm – ganz zu schweigen von der Tatsache, dass Kinder genauso adoptiert wie "leiblich" sein können, neuerdings auch im Reagenzglas gezeugt sein mögen und längst nicht zwangsläufig in *einem* Haushalt, zusammen mit den immer gleichen erwachsenen Betreuungspersonen, leben.

Solche Befunde sprechen auch aus aktuellen Presstexten zum Thema (so aus dem Bericht "Patchwork-Familien: das neue bunte Miteinander", der in der Schweizer Illustrierten vom 10. Januar 1994 erschienen ist) und konkreter noch aus dem Bericht zur Volkszählung 1990, den das Bundesamt für Statistik im letzten Jahr herausgegeben hat. Demzufolge lebte 1990 in jedem dritten Schweizer Haushalt eine Person alleine, und einem knappen Drittel herkömmlicher "Kernfamilien" (bestehend aus zwei Elternteilen mit Kind/ern) standen rund ein Viertel kinderlose Paare und immerhin fünf Prozent Eineltern-Haushalte gegenüber. Jeder dreissigste Haushalt wurde als Wohngemeinschaft ausserhalb einer ehelichen oder sogenannt konsensualen (ausserelichen) Partnerschaft eingestuft; dazu gehörten beständige bzw. zeitweilige gemeinsame Haushalte von Geschwistern, von Studierenden oder sonstigen Wohnpartnern. Aus dem deutlich gestiegenen Prozentsatz geschiedener Ehepaare (1960: 1,7 Prozent, 1990: 4,3 Prozent) lässt sich ausserdem indirekt ableiten, dass mehr Kinder als noch vor dreissig Jahren in zwei oder mehreren Familienverbänden bzw. Haushalten "zuhause" sind.

Was nun den Problembereich "Familie und Medien" betrifft, so ist einerseits nach dem tatsächlichen (veränderten?) Medienverhalten in herkömmlichen und sogenannt "alternativen" Familien- und Wohnformen zu fragen und andererseits

nach den (veränderten?) Familienbildern innerhalb der Medien bzw. der entsprechenden Programmangebote.

MEDIENVERHALTEN UND PRAKTISCHES VORBILD

Welchen Umgang kindliche Rezipienten mit Medienangeboten pflegen, hängt weniger von bewussten, mehr oder minder eingehaltenen Regeln und Leitlinien seitens erziehender Erwachsener ab als vielmehr vom praktischen Beispiel, dass ebendiese Erwachsenen mit ihrem eigenen Medienverhalten vorleben. Zu diesem Schluss kommen *Klaus Neumann-Braun*, *Michael Charlton* und *Christian Roesler* in ihrem (Zwischen-)Ergebnis einer (laufenden) Elternbefragung, wobei sie sich an Studien u.a. von *Bettina Hurrelmann* anlehnen, die seit längerem das Fernsehverhalten von Familien untersucht und 1989 einen Bericht zu den "Auswirkungen der Programmweiterung auf den Mediengebrauch" vorgelegt hat. Darin wird auf Problemstellungen wie zum Beispiel die volle Berufstätigkeit zweier Elternteile eingegangen, und es werden Unterschiede im Fernsehnutzungsverhalten erörtert, die nicht zuletzt auch schichtspezifische sind: Wird gemeinsam geschaut, wird über (gemeinsam oder individuell) Gesehenes gesprochen – oder dient das Gerät in erster Linie der zeitweiligen "Ruhigstellung" von Kindern, währenddem Eltern bzw. ein Elternteil konzentriert arbeiten (kochen, einkaufen, usw.) können oder schlichtweg eine Verschnaufpause einlegen?

Medien- und insbesondere Fernsehverhalten wird nicht ein für allemal angeeignet; es ist einem beständigen Wandel unterworfen. Verschiedene Nutzungsformen wechseln sich ab, und die Funktion einer zweifellos attraktiven "Freizeitmaschine" macht immer wieder derjenigen eines Informationsmediums oder auch Bildungsinstruments Platz. Dabei ist die "Familie", wie wir gesehen haben, alles andere als eine homogene Einheit: Kinder verschiedener Alters- und Schulstufen schauen anders fern als Jugendliche oder Erwachsene; und Frauen schauen im Durchschnitt anders fern als Männer (was sich nicht zuletzt in den bekannten innerfamiliären Machtkämpfen um Essenszeiten oder auch um den magischen Zauberstab, genannt "Fernbedienung", niederschlägt).

FAMILIE UND MEDIEN – GLOBAL GESEHEN

Zum Thema des familialen Umgangs mit Programmangeboten liegen auch interessante Forschungsergebnisse und Anregungen aus dem angelsächsischen Sprachraum vor.

David Morley hat sich des Medien- als eines (gemeinsamen) Freizeitverhaltens angenommen und dabei auch die Kommunikation über Medien unter die Lupe genommen. Der Ethnologe James Lull befasst sich ebenfalls mit dem Sozialverhalten, das im Zusammenhang mit (gemeinsamem) Medienkonsum zu beobachten ist, und hat in diesem Zusammenhang einen Aufsatzband herausgegeben, der Familien aus aller Welt (den Begriff "Familie" verstanden im jeweiligen länderspezifischen Kontext!) mit ihrem mentalitätstypischen oder auch -untypischen Mediengebrauch vorstellt.

Im deutschen Sprachraum sind Untersuchungen zum familialen Medienverhalten zumeist auch mit Handlungsanleitungen oder zumindest mit medienpädagogischen Hinweisen zur Bewältigung des Problems "unkontrollierter Medienkonsum von Kindern" gekoppelt. Dieter Baacke und Jürgen Lauffer plädieren in ihrem Aufsatzband "Familien im Mediennetz" (1988) für eine Ausdifferenzierung des Problembereiches und für vermehrte Bemühungen in Richtung einer (zu lernenden, folglich auch zu lehrenden) Medienkompetenz. Und Jan-Uwe Rogge formuliert, geradezu programmatisch, dass Kinder durchaus fernsehen (lernen) können – zumindest, wenn eine gewisse Medienkompetenz und entsprechende Souveränität bereits bei den Erziehenden vorhanden ist. Demgegenüber warnt allerdings Werner Glogauer in seiner neuesten Darstellung zur schönen neuen Medienwelt vor der Abkapselung, die der vereinzelt und somit letztlich unkontrollierbare Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen gerade in Zusammenhang mit der immer weiter verbreiteten Video- und Computertechnik mit sich bringe – und Stefan Aufenanger weist auf die mangelhafte "Kindergerechtigkeit" so mancher Fernsehprogramme hin, die doch vordergründig auf Kinder als Zielpublikum zugeschnitten seien.

FAMILIE ALS (FERNSEH-)FIKTION

Von der Frage, was sich Familien allenfalls gemeinsam an Medieninhalten zu Gemüte führen bzw. vor dem häuslichen Bildschirm anschauen (oder eben nicht), zur Frage, was sich an "Familien" auf ebendiesem Bildschirm tummelt, gelangten schon 1987 Barrie Gunter und Michael Svennevig in ihrem Reader zum Familienleben "Behind and in Front of the Screen". Dass die Geschichte des Fernsehens auch immer gleichzeitig eine Geschichte von Familienvorstellungen "auf und vor dem Bildschirm" war, belegt Lynn Spiegel in ihrer anregenden historischen Betrachtung zur Ein-

führung des Fernsehens und zum Familienideal in den Vereinigten Staaten unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Und Ella Taylor verfolgt in ihrem essayistischen Rückblick zu den sogenannten "Prime Time Families" (den Familien in den US-Serien der Hauptsendezeit) den Weg massenmedial vermittelter Familienbilder von den fünfziger bis in die achtziger Jahre.

Dass dabei längst nicht bloss die immer gleichen traditionellen Familien- und Rollenvorstellungen bis zum Überdruß wiederholt wurden, erscheint in Anbetracht der unmittelbaren Abhängigkeit amerikanischer Serienproduktion von der jeweiligen Marktlage (hier: von tatsächlichen, nicht nur idealen Familienverhältnissen!) nicht weiter verwunderlich. Und doch gibt es in der Darstellung zwar problembehafteter, aber letztlich doch funktionierender fiktiver (Kern-)Familien eine erstaunliche Konstanz, und dies sowohl bei den US-amerikanischen Vorbildern (als aktuelles Beispiel: "Roseanne") wie auch in den etwas betulicheren helvetischen Spielarten des Genres "Familienserie" (als gleichfalls aktuelles Beispiel: "Tobias").

Bleibt die ungeklärte Frage, ob zu den eigentlichen "Familienserien" auch jene Serien mit (heilen oder unheilen) Familien zu zählen sind, die in erster Linie ein jugendliches Publikum ansprechen (vgl. dazu eine eben erst abgeschlossene Studie von Kathrin Wettstein zu "Familienbildern in Fernsehserien und Familienvorstellungen von Kindern und Jugendlichen". Und es bleibt die Frage, was als gemeinsamer Nenner dieses Literaturüberblicks festzuhalten ist. Vielleicht die Feststellung (gemäss Bonfadelli und Hurrelmann), dass Medienverhalten, ob individuell, im Familienverbund oder unter "seinesgleichen", immer auch als soziales Handeln zu begreifen und entsprechend zu konzipieren ist. Das hiesse für ein Medienverhalten innerhalb der Familie, dass Nischen für den gemeinsamen Medienkonsum bestehen oder geschaffen werden, wobei dies ein regelmäßiges gemeinsames Lesen (von Bilderbüchern) oder ein wiederkehrendes gemeinsames (Zu-)Hören bzw. (Zu-)Sehen sein kann. Es hiesse ferner, dass über Medieninhalte kommuniziert, also gesprochen wird. All dies kann durchaus im Rahmen eines familiären Ereignisses geschehen, im Rahmen also von Vertrautheit und menschlicher Nähe.

Literatur

Die im Text erwähnten Bücher und Arbeiten in der Reihenfolge ihrer Nennung:

- Bonfadelli, Heinz: Vom Aufwachsen in einer elektronischen Umwelt, in: 40 Jahre BRD, Zur Zukunft von Familie und Kindheit, Bonn 1989, S. 99-106
- Bonfadelli, Heinz: Familie und Medien, in: Thomas Fleiner-Gerster u.a.: Familien in der Schweiz, Fribourg 1991, S. 413-435
- Nave-Herz, Rosemarie / Markefka, Manfred: Handbuch der Familien- und Jugendforschung, Bd. 1: Familienforschung, Neuwied / Frankfurt 1989
- de Schepper, Werner / Kurt Reichenbach: Patchwork-Familien: Das neue bunte Miteinander, in: Schweizer Illustrierte vom 10.11.1994, S. 28-35
- Bundesamt für Statistik, Volkszählung 1990, Ein Profil der Schweiz, Bern 1993
- Neumann-Braun, Klaus / Charlton, Michael / Roesler, Christian: Kindliche Mediensozialisation, elterliche "gate keeper" - Funktion und familiäre Umgangsstile mit Medienangeboten, Ergebnisse einer Elternbefragung, in: Rundfunk und Medien 41 (1993) 4, S. 497-511
- Hurrelmann, Bettina: Fernsehen in der Familie, Auswirkungen der Programmweiterung auf den Mediengebrauch, Weinheim / München 1989
- Morley, David: Family Television, Cultural Power and Domestic Leisure, London 1986 und Reprint 1988
- Morley, David: Television Audiences and Cultural Studies, London / New York 1992
- Lull, James: Inside Family Viewing, Ethnographic Research on Television's Audiences, London / New York 1990
- Lull, James (Hrsg.): World Families Watch Television, Newbury Park 1988
- Baacke, Dieter / Lauffer, Jürgen (Hrsg.): Familien im Mediennetz? Opladen 1988 (Schriftenreihe der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der BRD 2)
- Rogge, Jan-Uwe: Kinder können fernsehen, Vom sinnvollen Umgang mit dem Medium, Reinbek bei Hamburg 1990
- Glogauer, Werner: Die neuen Medien verändern die Kindheit, Weinheim 1993 (2. Auflage)
- Aufenanger, Stefan: Kinder im Fernsehen - Familien beim Fernsehen, München 1993 (Internat. Zentralinstitut für das Jugend- und Bildungsfernsehen 26)
- Gunter, Barrie / Svennevig, Michael: Behind and In Front of the Screen, Television's Involvement With Family Life, London 1987 (Television Research Monographs 3)
- Spigel, Lynn: Make Room For TV, Television and the Family Ideal in Postwar America, Chicago / London 1992
- Taylor, Ella: Prime Time Families, Television Culture in Postwar America, Berkeley 1989
- Wettstein, Kathrin: Familienbilder in Fernsehserien und Familienvorstellungen von Kindern und Jugendlichen, Diplomarbeit in allgemeiner Didaktik, Ms. Zürich 1993 (im Katholischen Mediendienst Zürich vorhanden)